

**Helena Haselsteiner**

## Gewähltes Thema 4

Je mehr ich hoffe, je mehr ich besorgt bin um eine mir eigene Wahrheit, um eine Art, zu sein oder zu schaffen, je mehr ich schließlich mein Leben ordne und dadurch beweise, daß ich ihm einen Sinn unterstelle, um so mehr Schranken schaffe ich mir, zwischen denen ich mein Leben einzwänge.

Albert Camus: Der Mythos des Sisyphos. Reinbek bei Hamburg 2000, S. 77

## Die Freiheit des unfreien Lebens

Indem wir den Sinn der eigenen Wahrheit, der eigenen Existenz als solchen definieren, dass er unserer Weltanschauung, unserer eigenen Person, unserem Handeln, Denken und Fühlen ein beschränktes Maß an Räumlichkeit gibt, schränken wir damit auch schon den Sinn an sich selbst ein. Der Sinn, der uns die vollkommene, unabhängige Freiheit gibt, zu sein, was wir sein wollen, steht dabei doch nur als Paradox zu sich selbst, da diese Suche nach einem Sinn voraussetzt, einem Ergebnis entgegenzugehen, das uns befriedigt und allein dieses Ergebnisses wegen schon nicht mehr frei sein kann.

Wie Albert Camus in „Der Mythos des Sisyphos“ anerkennt, ist die Suche nach einem Sinn und einer persönlichen Wahrheit lediglich Mittel zur Einschränkung des eigenen Lebens, in dessen Ordnung man sich willentlich einzwängt. Was nutzt uns also die Suche nach einem Sinn, wenn er uns doch die Freiheit nimmt, alles tun und sein zu können?

Wenn wir den Begriff des Sinns an sich zu definieren versuchen, kann keine Antwort gefunden werden, da die Bandbreite an Möglichkeiten, die in dieser einen Welt existieren, schier unendlich ist, wobei wir dabei schon diesen universellen Sinn auf das Mittel der Erde und das Bewusstsein des menschlichen Wesens beschränken. Demnach ist anzunehmen, dass dieser Sinn, mit dem wir versuchen, unserem Leben mehr Substanz und Wert zu verleihen, einzig eine Wahrnehmung des Individuums und der persönlichen Ansicht ist.

Was jedoch ist nun die Aufgabe der eigenen Wahrheit, des eigenen Sinns? Unterliegt er überhaupt irgendeiner Art von Aufgabe, wenn er doch frei und undefinierbar sein soll? Ist er nicht allein indem wir unserem Sinn zuschreiben, einen Ausgang finden zu müssen, ein Ende definieren zu müssen, nicht mehr frei daran, alles zu sein und zu können, wodurch es auch unmöglich wird, eine wirkliche, freie Wahrheit zu finden?

In einer Welt, in der die Möglichkeiten so vielzählig sind, in der jede unterschiedliche Entscheidung eine andere Richtung bewirkt, in die sich unser Selbst weiterentwickelt, ist es kaum vorstellbar, einen einzigen, tieferen Grund für unsere Existenz zu finden. Und nun stellt sich die Frage: Setzt das Finden eines Sinns, möge er noch so eingeschränkt und individuell sein, nicht voraus, dass sich die Suchenden selbst in einem Spektrum unabhängiger Freiheit bewegen? Doch was ist unabhängige Freiheit in einem Konstrukt von verschiedenen, einzelnen Bewusstseins, die sich ebenso wie wir in einem eingeschränkten Raum bewegen und somit auf jede Sekunde unseres Lebens Einfluss nehmen? Selbst in Isolation lebend, ohne menschliche Kontakte zu pflegen, sind wir doch ständig einem Wandel und einer Veränderung ausgesetzt, die wie Impulse auf uns einwirken und verhindern, dass vollkommen freies Schaffen und Handeln möglich ist.

Um dieses Bild der eigenen Eingrenzung zu veranschaulichen, folgende Beispiele:

Wenn man ein weißes, unbeschriebenes Blatt vor sich liegen hat, das einem die Möglichkeit gibt, alles im eigenen Geist existierende darauf niederzubringen, gibt es doch die Grenzen des Papiers, die es unmöglich machen, über den Rand hinauszuschreiben. So ist das Papier zwar Opfer des Materialismus, der eine gewisse Eingrenzung zum geistigen Erfassen voraussetzt, doch bleibt es fragwürdig, ob unser eigenes Bewusstsein nicht selbst auch Opfer dieser Grenzen ist.

Auch in den Begriffen *Hoffnung* und *Sorge* spiegelt sich nur erneut eine Einschränkung unseres eigenen Lebens wider. Indem wir *hoffen* und *besorgt* sind, geben wir der Zukunft, bevor sie überhaupt zu Gegenwart wird, den Ton an, positiv oder negativ zu sein. Auch wenn dies im Falle der Hoffnung und Vorfriede als Instrument zum Vorteil für uns selbst genutzt werden kann, bleibt doch das Wissen darüber, dass wir die Wirklichkeit mit unseren schon vorherrschenden Gefühlen sabotieren und sie damit nicht mehr freie, uneingeschränkte Wirklichkeit sein kann.

Ein weiterer Faktor, der uns in unserem Wahrnehmen weiter beschränkt, ist die Einsicht, dass unsere Person vom sogenannten Confirmation Bias in eine bestimmte Richtung gelenkt wird. Jener Confirmation Bias beschreibt einen Fehler, der dafür sorgt, dass wir viel eher Aussagen für wahr halten, die uns in unserer derzeitigen Überzeugung bestärken als jene, die dies nicht tun. Das bewirkt einen Kreis an ständigem Suchen nach weiteren Bestätigungen für die eigene Meinung, während die Gegenseite unbeachtet bleibt. Dies in Betracht ziehend, weist erneut darauf hin, dass wir uns, indem wir unserem Leben eine Wahrheit und einen Sinn verleihen möchten, nur immer weiter einschränken. Die eigenen Grenzen als Wahrheit akzeptierend, stellt sich also die Frage, was uns als Erlebende dieser Einschränkungen dennoch übrigbleibt zu tun?

Der Mensch unterliegt dem Drang sich weiterzuentwickeln, sich und seinem Leben Vereinfachungen zu schaffen und sich demnach immer auf die Suche nach neuen Lösungen und Fortschritten zu

machen. Beinhaltet dieser stetige Wandel, diese andauernde Veränderung nicht, dass wir niemals einen Punkt der Vollkommenheit erreichen, die es uns erlaubt uns als *freie* Wesen und Finder eines tieferen *Sinns* zu sehen? Oder ist es vielmehr so, dass wir uns einen Sinn *erfinden*, bestehend aus unserem vorhandenen Wissen und vorherrschenden Ideen, der, genau deshalb, weil er von einem eigenen Bewusstsein ausgeht, nur eingeschränkt und unfrei sein kann?

Stellen wir uns vor, das Leben eines Einzelnen sei endlich und würde mit dem eigenen Tod ein vollkommenes Ende finden, so sehen wir schon in dieser Begrifflichkeit, dass das Leben selbst, wie oben erläutert, nicht Vollkommenheit beinhalten kann, sondern einzig und alleine nur der Tod. Wenn jedoch der Tod das Ende des eigenen Bewusstseins bedeutet, stellt sich die Frage, wie in den Zeiten des Lebens mit jenem Bewusstsein umzugehen wäre und dabei findet sich schon im menschlichen Instinkt die Antwort: zu *überleben*. Kann es also sein, dass wir uns gegen diese Vollkommenheit, die nur durch den Tod erfüllt wäre, sträuben, dass wir lieber unfrei und eingeschränkt leben als, um Freiheit zu erlangen, zu sterben?

Die Akzeptanz, ein unfreies Leben zu leben, und dieses Leben dennoch dem Tod vorzuziehen, könnte man als heuchlerisch bezeichnen, wobei ich es Mut nennen würde. Anzuerkennen, dass wir in jeder Sekunde unseres Lebens in jedem Handeln, Denken und Fühlen unfrei sind und uns dennoch dazu bereiterklären, diesem eingeschränkten Leben das bestmögliche abzuverlangen, zeugt weniger von Heuchelei als von Freiheit und gibt uns rein dadurch, dass wir jene Wahrheit anerkennen, das freie Wissen darüber, unfrei zu sein.

Wenn wir also nun darüber ins Klare gekommen sind, mit jedem Sinn und jeder Wahrheit, die wir uns zuschreiben, unser Leben und unser Sein einzuschränken, ihm Grenzen vorzulegen und es damit auch zu ordnen, können wir uns dem widmen, was sich mit jenem Wissen über unsere Unfreiheit ergibt: Die Suche nach dem persönlichen Glück.

Während vor vielen Jahrhunderten der einzige Fokus des Lebens tatsächlich auf dem Überleben lag, darauf, sich fortzupflanzen, Essen zu finden und sich vor Feinden zu schützen, herrscht inzwischen in den weitläufigsten Bereichen der Welt ein solcher Komfort, der es uns erlaubt, uns nicht mehr einzig und allein dem Überleben zu widmen, sondern dem Leben, während es andauert, einen *Wert*, einen *Sinn* zuzuschreiben, der unserem Dasein genau eines vermittelt: Glück. Dabei steht weniger im Vordergrund, ob diese Freude durch externe, nach außen getragene Handlung entsteht oder doch durch stilles In-sich-selbst-Verharren.

Auch hierbei setzt ein Bewusstsein, das nach bestem Ermessen versucht, sich einen Sinn zuzuordnen, voraus, dass jedes Tun, Fühlen, Denken und Wirken in der Welt frei von jeglicher Wertung ist. Und obwohl Schmerzen, sowohl körperlich als auch psychisch, von den Erkenntnissen der Biologie deutlich

machen, dass nicht in jedem Tun objektive Freude gefunden werden kann, ist doch erkennbar, dass unser Suchen nach Glück oft im einfachsten Weg seinen Schluss findet. Wir sind geprägt von Vorurteilen und bisher erlangtem Wissen, was uns oft ein eingeschränktes, unfreies Bild von Begebenheiten gibt. Dabei gilt doch, dass wir selbst als bewusst lebende Wesen den Dingen und Handlungen selbst ihren Wert zuschreiben und diese genauso wenig vorgegeben sind wie sie als Ding an sich einen Wert enthalten. So, wie es auch Sisyphos in Albert Camus' „Der Mythos des Sisyphos“ möglich wird, einzig und allein in der wertfreien, sich immer wiederholenden Handlung des Rollens eines großen Steins auf einen Hügel sein Glück zu finden, so behaupte ich, ist es auch jedem anderen möglich, Freude unabhängig von den äußeren Umständen zu finden, sofern man sich deren Möglichkeit bewusst werden kann.

Sinn und Wahrheit, mit denen wir unser Leben ordnen, unser eigenes Sein definieren und uns damit anerkennend zu eingeschränkten, unfreien Wesen machen, verdeutlichen zwar unsere eigene Unfreiheit, geben uns jedoch die Möglichkeit, in diesem begrenzten Spektrum des Lebens nach bestmöglichem Erlangen nach persönlichem Glück zu streben. Mithilfe dieser Akzeptanz und dem freien Wissen darüber, unfrei zu sein, bleibt uns also nur das: in der Unvollkommenheit des Lebens ein vollkommenes Maß an Zufriedenheit zu erlangen.